

# Dafür bekamen sie keinen Orden

Vor einigen Monaten ist Church and Peace in neue Räume umgezogen. Damit stand die Archivierung der vielen Dokumente an, die in der Geschäftsstelle über Jahrzehnte aufbewahrt wurden. Es bedeutete, viele Ordner zu durchsuchen, Unwichtiges zu entsorgen, Wichtiges zu behalten. Aufsätze und Vorträge von Church and Peace-Konferenzen und Seminaren wurden gesammelt, kirchliche Stellungnahmen zu Friede und Gerechtigkeit sortiert. Zwischen diesen vielen Papieren befand sich ein Artikel, vermutlich aus dem Jahr 1980, ein Foto mit einem kurzen Text und dem Titel: "Dafür bekamen sie keinen Orden".

**Dafür bekamen Sie keinen Orden**

Zwei Veteranen aus dem ersten Weltkrieg haben zugunsten französischer und belgischer Bauern für den Frieden gearbeitet.

Soldaten sind Helden oder namenlos. Wer den Krieg gewonnen hat, stellt immer die Helden. Von den Soldaten des Verlierers spricht man nicht oder nichts Gutes.

Deshalb diese Information über zwei gute alte deutsche Soldaten. Frühjahr 1916 an der Somme. – Bei St. Quentin lernen sich zwei



deutsche Soldaten während des Munitionsfahrns kennen. Der eine heißt Franz Mues (heute 83) aus dem Hochsauer-

land, der andere Willi Wolschke (heute 82) aus der Niederlausitz. Daraus wurde eine Freundschaft, die 1980 einen

Zeitraum von 64 Jahren überspannt, eine deutsch-deutsche Freundschaft BRD-DDR, die Beachtung verdient. Die beiden alten Herren, die sich alle drei Jahre gegenseitig besuchen, waren 1916 noch ganz junge Soldaten. Landwirte von Hause aus, als sie sich darüber ärgerten, daß durch den Krieg große Felder der Franzosen und Belgier unbestellt blieben. Zu nahe an der Front gelegen, waren die Bauern geflohen oder mit den Familien abgezogen. „Da dachten der Willi und ich“, sagte Franz Mues, „der Krieg muß bald zu Ende gehen, und dann sind die Bauern, wenn sie zurückkommen, froh, die Acker bestellt und in Ordnung vorzufinden.“

Wir haben dann jede freie Stunde auf den Feldern gearbeitet – freiwillig natürlich – gepflügt und gesät, gejätet mit Hilfe unserer Pferde, Heu gemacht und Vieh versorgt.

Es hat uns gefreut, mit dem schweren Pflug über die riesigen Felder zu ziehen.“

Im Jahr 1918 kehrten beide mit ihren Pferden nach Deutschland zurück. – Der Krieg war aus.

Ein Verdienstkreuz für die Friedensarbeit in „Feindesland“ haben sie nicht erhalten.

Red. Krause

Eine hundert Jahre alte Geschichte. Eine andere Kriegsgeschichte, als die, die man so kennt. Die Geschichte zweier deutscher Soldaten des Ersten Weltkriegs. Eine ermutigende Geschichte. Die zwei Männer auf dem Bild wurden 1916 auf Bauernhöfen in Belgien und Frankreich stationiert. Die Bewohner hatten sie verlassen. Diese Soldaten konnten es nicht ertragen, dass das Ackerland zugrunde ging. In jeder freien Minute haben sie gepflügt, gesät, gejätet, geerntet, Tiere versorgt - bis zum Ende des Krieges.

**Gegen den Hintergrund** des Gemetzels, bei dem so viele Menschen starben, ist diese Geschichte nicht nur ermutigend und tröstlich. Sie könnte ein Sinnbild sein für eine Kirche, die sich auf den Weg zur Friedenskirche macht, eine Kirche, die ihre Berufung als Botschafterin der Versöhnung lebt und die konkrete Schritte unternimmt.

**Willi und Franz** haben sich offensichtlich nicht von der Kriegspropaganda, die damals auf allen Seiten des Konflikts den Hass anheizte, mitreißen lassen. Sie haben die Feindbilder, die in der Öffentlichkeit und auch auf den Kanzeln propagiert wurden, nicht übernommen. Für sie waren die Bauern, deren Felder und Vieh sie versorgten, nicht böse Franzosen oder barbarische Belgier, sondern eben Bauern wie sie selbst. Als Bauern wussten sie, was es heißt, wenn die Felder nicht bestellt werden und das Vieh nicht versorgt wird. Sie empfanden Mitgefühl, das doch durch den Stempel "Feind" vernichtet werden sollte. Feindbilder zu ignorieren ist eins der Kennzeichen einer Kirche des Friedens. Gläubige Menschen sind leider nicht automatisch dagegen immun. Davon gibt die Haltung der Kirchen auf allen Seiten des Konflikts im Ersten Weltkrieg ein trauriges Zeugnis. Heute, wo ein Krieg zwischen Deutschen, Franzosen und Engländern undenkbar ist, sind andere Feindbilder im Umlauf, zum Beispiel gegenüber dem Islam. Die spontane Solidarität der zwei Bauern mit zu Feinden erklärten Menschen ist Sinnbild jener Offenheit, jener großen Freiheit und Unbefangenheit gegenüber allen Menschen, wie sie Jesus gelebt und gelehrt hat.

**Ein Gleichnis** für die Kirche des Friedens sind die zwei Bauern auch in ihrem Handeln. Es fing alles an mit ihrem Ärger, dass der Krieg das Bestellen der Felder verhinderte. So machten sie sich daran - freiwillig - , das Nötige zu tun. Sich als Kirche der Versöhnung

und des Friedens einzusetzen heißt genau dies: einerseits das entschiedene Nein, die Empörung über alles, was zerstört - und andererseits das notwendige Tun, das Echo auf Gottes großes Ja zum Leben. Das ist das Besondere im Netz von *Church and Peace*. Wir haben es mit Gruppen und Gemeinschaften zu tun, die ihre Berufung zwischen diesem entschiedenen Nein und diesem klaren Ja Tag für Tag gestalten: Sie engagieren sich für soziale Gerechtigkeit in den Großstädten oder bilden Menschen aus für gewaltfreie Aktionen und Konfliktlösung, sie setzen sich gegen den Waffenhandel ein oder für die Rechte der Flüchtlinge. Ihnen geht es dabei immer um dasselbe: Die Gewalt in allen ihren Formen abzulehnen und sich gleichzeitig gewaltfrei für das Recht und das Leben einzusetzen. Und so dürfen wir eine Kirche ersehnen und werden, die sich an Zerstörungen nicht gewöhnen will und bereit ist zu handeln.

**Willi und Franz** waren fähig, über die Gegenwart hinaus zu schauen. Sie haben auf Zukunft hin gearbeitet. Mitten im Krieg haben sie an das Ende des Krieges gedacht und an die Freude der fremden Menschen, wenn sie zurückkommen und alles in Ordnung vorfinden. Auch dies ist ein Sinnbild für Friedenskirche: Sie lebt und arbeitet mit Hoffnung und Freude auf Zukunft hin.

**Wenn Mitglieder von *Church and Peace*** in Serbien und Kosovo sich unter widrigen Umständen für Roma Kinder und Jugendliche einsetzen, arbeiten sie auf Zukunft hin. Wenn diese Kinder es schaffen, die Grundschule abzuschließen und sogar weiterzulernen, dann besteht Hoffnung, dass das Leben ihrer Volksgruppe sich ändern wird. Die Vision und die Hoffnung sind sehr wichtig, denn der Weg ist voller Hindernisse - Franz und Willi würden vielleicht sagen: voller Unkraut. Diese Art von Weitsicht ist heute mehr denn je gefragt. Heute gilt es, Kinder und Jugendliche für das Leben und für die Nachfolge zu begeistern, wenn wir nicht wollen, dass sie irgendwann vor lauter Orientierungslosigkeit sich Todesmilizen anschließen. Der Horizont der Kirche ist die versöhnte Welt im Reich Gottes, eine Realität, die hier und jetzt eingeübt werden will, damit sie morgen sichtbar wird.

In der Adventszeit 2014 wünschen wir Ihnen und Euch Gottes Segen,

Davorka Lovreković

Martin Schuler

Jelga Amelung

Nano-Nägelin der Reihe